

**NICOLAS
MATHIEU**



HANSER  BERLIN

CONNEMARA

ROMAN

Leseprobe

Das Buch

Hélène ist fast vierzig Jahre alt. Sie hat Karriere gemacht, geheiratet, zwei Töchter bekommen und lebt in einem Architektenhaus in der Nähe von Nancy. Sie hat sich den Traum ihrer Jugend erfüllt: abhauen, das Milieu wechseln, erfolgreich sein. Christophe hingegen hat die kleine Stadt im Osten Frankreichs, in dem er und Hélène aufgewachsen sind, nie verlassen. Er verkauft Hundefutter und führt ein unentschlossenes kleines Leben. Bis er Hélène wiedertrifft.

Connemara ist eine Geschichte über das tiefe Unbehagen der Klassen-aufsteiger und über unsere moderne Arbeitswelt zwischen PowerPoint und Open Space. Es ist auch eine Geschichte über das Zittern in der Mitte des Lebens, und über die Sehnsucht, noch mal von vorne zu beginnen. Nur dass bei Nicolas Mathieu das Politische immer im Privaten verborgen liegt.

Der Autor

Nicolas Mathieu wurde 1978 in Épinal geboren und lebt in Nancy. Seit 2014 arbeitet er als Schriftsteller. Mit seinem zweiten Roman *Wie später ihre Kinder* gewann er 2018 den Prix Goncourt. Zuletzt erschien von ihm der Roman *Rose Royal*.

Nicolas Mathieu. *Connemara*

Aus dem Französischen von Lena Müller und André Hansen
432 Seiten. Gebunden mit Lesebändchen. Auch als E-Book
Erscheint am 26. September 2022

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: Anzinger und Rasp, München
Motiv: © Petr Kamanin / EyeEm / Getty Images

1

Die Wut kam gleich mit dem Aufwachen. Allein der Gedanke an die Verpflichtungen, die fehlende Zeit brachte sie in Rage.

Dabei war Hélène eine organisierte Frau. Sie erstellte Listen, plante die Wochen durch, hatte in ihrem Kopf, in ihrem ganzen Körper die Zeiten abgespeichert, die es brauchte, um Wäsche zu machen, die Kleine zu baden, Nudeln zu kochen, den Frühstückstisch zu decken, die Mädchen zur Schule zu bringen und sich die Haare zu waschen. Und was die Haare anging, hatte sie schon zigmal vorgehabt, sie abzuschneiden, um die zwei Stunden zu sparen, die ihre Pflege pro Woche beanspruchte, hatte sich aber ebenso oft dagegen entschieden, musste sie wirklich so weit gehen, selbst die Haare zu opfern, die sie seit ihrer Kindheit wie einen Schatz hegte?

Hélène war voller begrenzter Zeit, voller Alltagsstücke, die das Puzzle ihres Lebens bildeten. Manchmal dachte sie an ihre Jugend zurück, die erlaubte Faulheit mit fünfzehn, lange, träge Sonntage und später die Katerstimmung nach durchgefeierten Nächten. Eine untergegangene Epoche, eine Ewigkeit, die im Nachhinein so kurz erschien. Damals schnauzte ihre Mutter sie an, weil sie stundenlang im Bett herumlag, statt draußen die Sonne zu genießen. Mittlerweile klingelte ihr Wecker wochentags um sechs, und auch am Wochenende wachte sie um sechs auf, wie ein Automat, eine präzise eingestellte Maschine.

Hélène kam es manchmal so vor, als hätte man ihr etwas genommen, als gehörte sie nicht mehr ganz sich selbst. Ihr Schlaf gehorchte äußeren Zwängen, ihr Rhythmus war der von Familie und Arbeit; ihr Takt folgte kollektiven Zielen. Ihre Mutter konnte zufrieden sein. Hélène sah nun den gesamten Lauf der Sonne, endlich nützlich, selbst Mutter, vollends eingespannt.

»Schläfst du?«, fragte sie leise.

Philippe lag auf dem Bauch, massig und nah, einen Arm unter dem Kopfkissen. Man hätte ihn für tot halten können. Hélène schaute auf die Uhr. 6:02 Uhr. Es ging los.

»Hey«, flüsterte sie lauter, »geh die Mädchen wecken. Beeil dich. Sonst sind wir wieder zu spät dran.«

Mit einem Seufzer drehte Philippe sich um, und der schwere, feuchtwarmer, vertrauter Geruch drang unter der Decke hervor, das Gewicht einer Nacht zu zweit. Hélène stand schon mit beiden Beinen in der beißenden Morgenk alte des Schlafzimmers und suchte ihre Brille auf dem Nachttisch.

»Verdammt, Philippe ...«

Ihr Mann grummelte und wendete ihr den Rücken zu. Hélène war im Kopf schon bei den Pflicht ubungen des Tages.

Sie duschte, ohne den Kiefer zu entspannen, und checkte auf dem Weg in die Küche ihre Mails. Schminken würde sie sich später im Auto. Die Mädchen brachten sie jeden Morgen ins Schwitzen, da wartete sie mit dem Make-up lieber, bis sie in der Schule waren.

Mit der Brille auf der Nasenspitze machte sie die Milch warm und schüttete Frühstücksflocken in die Schalen der Kinder. Im Radio redeten schon wieder die beiden Journalisten, deren Namen sie sich nicht merken konnte. Sie hatte noch Zeit. Die Morgensendung von *France Inter* lieferte ihr jeden Tag dieselben einfachen Orientierungspunkte. Jetzt lag die nächtliche Stille noch über dem Haus, und die Küche war eine Insel, auf der Hélène einen seltenen einsamen Moment genießen konnte, eine Urlauberin vor einer Tasse Kaffee. Es war 6:20 Uhr, und sie brauchte eine Zigarette.

Sie legte sich ihre Strickjacke um die Schultern und trat auf den Balkon. Dann lehnte sie rauchend an der Brüstung und sah auf die Stadt hinunter, sah das erste rote und gelbe Aufflackern des Verkehrs, den Lichtschein vereinzelter Straßenlaternen. Ein M üllauto arbeitete sich schnaufend und blinkend durch eine Nebenstraße. In einiger Entfernung stand zu ihrer Linken ein Hochhaus mit seinen hellen Rechtecken, in denen hin und wieder ein vager Umriss auftauchte. Da dr u-

ben eine Kirche. Rechts daneben der geometrische Block der Krankenhäuser. Das Zentrum von Nancy mit seinen gepflasterten Gassen, seinen reizvollen Boutiquen war fern. Die Stadt streckte sich und erwachte zu neuem Leben. Für einen Oktobermorgen war es nicht sehr kalt. Der Tabak knisterte geräuschvoll, Hélène warf einen kurzen Blick über die Schulter und schaute dann auf ihr Telefon. Ein Lächeln huschte über ihr vom Bildschirm erleuchtetes Gesicht.

Sie hatte eine neue Nachricht.

Einfache Worte, die sagten, ich kann es kaum erwarten, ich freue mich schon. Ihr Herz machte einen Satz, sie zog ein letztes Mal an ihrer Zigarette und fröstelte. Es war 6:25 Uhr, sie musste sich noch anziehen, die Mädchen zur Schule bringen und lügen.

»Hast du an alles gedacht?«

»Ja.«

»Mouche, hast du die Schwimmsachen eingepackt?«

»Nein.«

»Die darfst du nicht vergessen.«

»Ich weiß.«

»Das habe ich dir gestern gesagt, hast du nicht zugehört?«

»Doch.«

»Und warum hast du sie nicht eingepackt?«

»Das war keine Absicht.«

»Du musst aber mit Absicht daran denken.«

»Man kann nicht alles können«, erwiderte Mouche und machte mit ihrem Nesquik-Bart eine gelehrte Miene.

Die Kleine war gerade sechs geworden und wurde schneller groß, als man gucken konnte. Clara hatte auch so eine plötzliche Wachstumsphase gehabt, aber Hélène wusste schon nicht mehr, wie es sich anfühlte, wenn auf einen Schlag *Leute* aus ihnen wurden. Also erlebte sie den Moment noch einmal neu, in dem ein Kind die Benommenheit der ersten Jahre ablegt, die Verhaltensweisen eines gierigen Tierchens hinter sich lässt und plötzlich nachdenkt, Witze reißt und

Sprüche macht, die die Stimmung bei Tisch verändern und die Erwachsenen sprachlos zurücklassen.

»Gut, ich muss los. Tschüs zusammen.«

Philippe war in der Küche aufgetaucht und richtete sich das Hemd auf eine Art, die ihr sehr vertraut war, indem er eine Hand in den Hosenbund schob und es vom Bauch bis zum Rücken glattzog.

»Willst du nicht frühstücken?«

»Ich esse im Büro.«

Flüchtig küsste der Vater seine Töchter und dann Hélène.

»Heute holst du die Mädchen ab, denkst du daran?«, sagte sie.

»Heute?«

Philippe hatte nicht mehr so viele Haare wie früher, aber er war nicht übel, herb duftend, robust und gut gebaut, in den Augen immer noch dieses Leuchten, der kleine Schlaumeier aus der Classe Prépa, der sich kein Bein ausreißt, der Schummler, der weiß, wo es langgeht. Es war nervtötend.

»Darüber reden wir seit einer Woche.«

»Kann aber sein, dass ich noch Arbeit mit nach Hause bringe.«

»Dann rufst du eben Claire an.«

»Hast du ihre Nummer?«

Hélène gab ihm die Nummer der Babysitterin und drängte ihn, sie rasch anzurufen, damit sie Bescheid wusste.

»Okay, okay«, sagte Philippe, während er die Nummer in seinem Handy speicherte. »Wird es spät bei dir?«

»Wahrscheinlich nicht«, antwortete Hélène.

Hitze stieg ihr in die Wangen, und sie hatte das Gefühl, dass ihre Bluse zwei Nummern kleiner wurde.

»Ist trotzdem ungünstig.« Philippe scrollte mit dem Daumen durch seine Mails.

»Es ist ja nicht so, dass ich ständig unterwegs wäre. Ich darf dich daran erinnern, dass du gestern erst um neun zu Hause warst und vorgestern auch.«

»Arbeit, Arbeit, Arbeit. Was soll ich sagen?«

»Und bei mir ist es ein Ehrenamt, oder was?«

Philippe schaute auf und zeigte sein seltsam horizontales Lächeln, die schmalen Lippen, den leichten Spott in seinen Augen.

Seit sie wieder in der Provinz lebten, schien Philippe zu denken, dass er das Seine getan hätte. Schließlich hatte er ihretwegen einen vielversprechenden Posten bei AXA, seine Badmintonfreunde und überhaupt eine Reihe Perspektiven aufgegeben, die mit den hiesigen nicht zu vergleichen waren. Und das bloß, weil seine Frau nicht klargekommen war. Ging es ihr jetzt etwa besser? Dieser erzwungene Umzug stand zwischen ihnen wie eine Schuld. Das war jedenfalls Hélénes Eindruck.

»Na dann bis heute Abend«, sagte er.

»Bis heute Abend.«

Hélène wandte sich an die Mädchen:

»Hopp, hopp, jetzt, Zähne putzen, anziehen, und los geht's. Ich muss noch meine Kontaktlinsen einsetzen. Und ich sage es nicht zweimal.«

»Mama . . .«, traute sich Mouche.

Aber Hélène hatte schon den Raum verlassen, hastig, langbeinig, die Haare zusammengebunden, und schaute in ihre WhatsApp, während sie nach oben ging. Manuel hatte ihr noch eine Nachricht geschrieben, bis heute Abend, stand da, und sie verspürte wieder dieses angenehme Ziehen, diese Angst in der Brust, es war fast wie mit fünfzehn.

Eine halbe Stunde später waren die Mädchen in der Schule und Hélène schon fast im Büro. Mechanisch ging sie die anstehenden Termine durch. Um 10 Uhr hatte sie ein Meeting mit den Vinci-Leuten. Um 14 Uhr musste sie die Dame vom Zementwerk Porette in Dieuze zurückrufen. Dort zeichnete sich eine Entlassungswelle ab, und sie hatte eine Idee zur Umstrukturierung der Zentralen Services, mit der fünf Kündigungen vermieden werden könnten. Ihren Kalkulationen zufolge ließen sich durch ein paar Änderungen an der Organisations-

struktur sowie durch die Optimierung der Einkaufsabteilung und des Fuhrparks fast eine halbe Million Euro pro Jahr einsparen. Erwann, ihr Chef, hatte gesagt, keine Patzer, das ist extrem wichtig für uns, da können wir uns keine Patzer erlauben. Und dann um 16 Uhr ihre Präsentation im Rathaus. Vorher musste sie die Folien noch ein letztes Mal durchschauen. Lison bitten, die Unterlagen für alle Teilnehmer auszudrucken, beidseitig natürlich, damit ihr nicht irgendein kleinlicher Öko aufs Dach stieg. An das personalisierte Deckblatt denken. Sie kannte doch die Funktionsträger und Verwaltungsdirektoren, die Cliques der Wichtigen und Nervösen, die über die städtischen Angestellten wachten. Diese Typen waren überglücklich, wenn man ihren Namen auf eine Mappe oder die erste Seite eines offiziellen Dokuments druckte. In einem bestimmten Stadium ihrer festgefahrenen Karrieren ging es nur noch darum, sich von den kleinen Angestellten zu unterscheiden und von den Kollegen abzuheben.

Und dann noch ihr Date am Abend ...

Von Nancy nach Épinal brauchte man mit dem Auto mindestens eine Stunde. Sie würde vorher nicht mehr zu Hause vorbeifahren und duschen können. Aber es war ohnehin ausgeschlossen, gleich beim ersten Treffen im Bett zu landen. Wieder einmal dachte sie darüber nach, einfach abzusagen, es war keine besonders gute Idee. Aber da war schon Lison, sie lehnte an einer Mauer auf dem Parkplatz und zog gierig an ihrer E-Zigarette, ihr komisches Gesicht war hinter einer Apfel-Zimt-Qualmwolke verborgen.

»Und? Bereit?«

»Geht so ... Du musst die Unterlagen für die Stadtverwaltung ausdrucken. Das Meeting ist um 16 Uhr.«

»Ist längst erledigt.«

»Beidseitig?«

»Natürlich, halten Sie mich für eine Klimaleugnerin, oder was?«

Die beiden Frauen eilten zu den Aufzügen. Auf der Fahrt in die Elexia-Büros wich Hélène dem Blick ihrer Praktikantin aus. Dabei verzichtete Lison heute auf ihren schläfrigen Ausdruck und strahlte, als

hätte sie selbst ein Date am Abend. Die Tür öffnete sich in der dritten Etage, und Hélène ging vorneweg.

»Komm«, sagte sie und durchquerte den Raum mit dem beachtlichen Open Space der Consultingfirma, vorbei an der B  uroinsel, dem schmalen roten Teppich, der die Ströme lenkte, und den vielen Grünpflanzen, die im Licht der Deckenfenster gediehen. Rote Sessel und graue Sofas luden hier und da zu einer geselligen Pause ein. In einer kleinen Einbauküche am Ende des Raums konnte mitgebrachtes Essen aufgewärmt und über vergammelte Lebensmittel im Kühlschrank gestritten werden. Die einzigen geschlossenen Räume befanden sich auf einer Empore, ein Meetingroom, der von allen *der Cube* genannt wurde, und das Chefb  ro. Hélène und Lison schlossen sich in den Cube ein, um sich vor neugierigen Ohren zu sch  tzen.

»Ich habe Mist gebaut«, sagte Hélène.

»Quatsch. Das wird super.«

»Den ganzen Tag hänge ich wie die letzte Idiotin am Handy. Ich habe Arbeit. Ich habe Kinder. Das kann nur schiefgehen. Ich kann mir das nicht erlauben. Besser lasse ich es ganz.«

»Warte!«

Manchmal duzte Lison ihre Chefin aus Versehen. Hélène ließ sich nichts anmerken. Sie sah dieser seltsamen jungen Frau alles nach. Sie war wirklich speziell mit ihren Converse, ihren Secondhandm  nteln und dem Pferdegesicht, den langen Zähnen und den weit auseinanderstehenden Augen, die ihrer Schönheit keinen Abbruch taten. Sie hatte das Leben ihrer Vorgesetzten auf den Kopf gestellt. Bevor Lison aufgetaucht war, hatte Hélène sich lange Zeit wie am Rand eines Abgrunds gefühlt.

Und das, obwohl sie alles hatte, zumindest auf dem Papier, das Architektenhaus, den Job mit Personalverantwortung, eine Familie wie aus der *Elle*, einen passablen Lebensgefährten, einen begehbaren Kleiderschrank und sogar eine gute Gesundheit. blieb nur dieses schwer zu fassende Etwas, das sie fertig machte, ein st  ndiges Zuviel und Zuwenig. Diese Zerrissenheit, die sie unbewusst in sich trug.

Das erste Mal war ihr Leiden vor vier Jahren aufgetreten, als sie noch in Paris gelebt hatten. Eines Tages schloss sich Hélène während der Arbeit in der Toilette ein, weil sie die Mailflut in ihrem Posteingang nicht mehr ertragen konnte. Diese Art des Rückzugs wurde zur Gewohnheit. Sie versteckte sich, um einem Meeting, einem Kollegen aus dem Weg zu gehen oder nicht mehr ans Telefon zu müssen. Und so konnte sie Stunden auf dem Klo verbringen und ihren Score bei *Candy Crush* in die Höhe treiben, sie war wie gelähmt und spielte mit Suizidgedanken. Nach und nach waren ihr selbst die banalsten Dinge unerträglich geworden. Sie brach in Tränen aus, wenn sie den Wochenplan der Kantine studierte, weil es zum Mittag wieder Karottensalat und Kroketten gab. Sogar die Zigarettenpausen nahmen tragische Züge an. Was die Arbeit an sich betraf, sah sie einfach keinen Sinn mehr darin. Wofür sollten diese ganzen Excel-Tabellen, diese endlosen Meetings und dieser Sprech gut sein? Wenn jemand die Wörter »Workflow«, »Kick-off« oder »committen« benutzte, verspürte sie einen Ekel. Schließlich war sie nicht einmal mehr in der Lage, den Einschaltton ihres MacBook Pro zu hören, ohne loszuheulen.

Sie büßte ihren gesunden Schlaf, viele Haare und einige Kilo ein und bekam Ekzeme in den Kniekehlen. Einmal fiel sie im öffentlichen Nahverkehr in Ohnmacht, als sie den blassen Schädel eines Fahrgasts betrachtete, den eine dünne Haarsträhne spärlich bedeckte. Sie fühlte sich überall fremd. Sie wollte nirgends mehr sein. Eine große Leere machte sich in ihr breit.

Der Arzt diagnostizierte Burn-out, war sich aber nicht ganz sicher, und Philippe musste wohl oder übel dem Wegzug aus Paris zustimmen. Wenigstens bot die Provinz ein paar Vorteile, eine bessere Lebensqualität, sie konnten sich ein großes Haus mit weitläufigem Garten leisten, und nicht zuletzt schien es in dieser einladenden Gegend denkbar, einen Kitaplatz zu bekommen, ohne mit einem Verwaltungsangestellten ins Bett steigen zu müssen. Außerdem lebten H el enes Eltern in der Näher, die hin und wieder aushelfen konnten.

In Nancy hatte Hélène über einen Freund von Philippe Arbeit gefunden, Erwann, Geschäftsführer von Elexia, einer Firma, die Consulting und Audits verkaufte und Empfehlungen im Bereich Human Resources aussprach, es war immer dasselbe. Und für ein paar Wochen hatten der neue Rahmen und der veränderte Rhythmus genügt, um H el enes Stimmungsschwankungen auf Distanz zu halten. Nicht für lange. Bald hatte sie sich, ohne völlig am Boden zu sein, wieder frustriert, unwohl, erschöpft, grundlos traurig und vor allem wütend gefühlt.

Philippe wusste nicht, wie er mit dieser Laune umgehen sollte. Ein- oder zweimal hatten sie versucht, darüber zu reden, aber Hélène kam es so vor, als würde Philippe ihr etwas vorspielen, wenn er sie betroffen ansah und in regelmäßigen Abständen nickte, genau dieselbe Show wie in den Videokonferenzen mit seinen Kollegen. Letztlich machte Philippe es mit ihr wie mit allem: Er managte.

Zum Glück hatte sie eines Tages im Nebel der Erschöpfung einen kuriosen Lebenslauf zugeschickt bekommen, eine Bewerbung für ein Praktikum. Normalerweise kamen solche Anfragen nicht bis zu ihr durch, oder sie löschte die Mails sofort. Aber diese hatte ihr Interesse geweckt, weil sie fast lächerlich einfach war, ohne Foto, ohne den üblichen Quatsch, Skills, Soft Skills, abenteuerliche Hobbys, Führerscheine und Co. Es war ein einfaches Word-Dokument, bloß ein Name, Lison Lagasse, eine Adresse, eine Telefonnummer, ein Vermerk über einen Master in BWL und eine Liste bunt zusammengew urfelter Berufserfahrungen. Léon de Bruxelles, Deloitte, Darty, Barclays und sogar ein schottischer Fischereibetrieb. Statt die Bewerbung an die Personalabteilung weiterzureichen, wie es der Recruiting Process vorsah, rief Hélène die Bewerberin aus Neugier an. Weil die junge Frau eine Erinnerung in ihr weckte. Sie war sofort ans Telefon gegangen, eine helle, klare Stimme, immer wieder unterbrochen von kurzen Lachern, wie Satzzeichen. Lison antwortete auf ihre Fragen mit *yo, definitiv nicht, klaro* und war vergnügt, verschw orerisch und wenig darum bem uhlt zu gefallen. Hélène hatte sie trotzdem eingela-

den, nach 19 Uhr, wenn der Open Space so gut wie leer war, als dürfte es niemand erfahren. Die junge Frau war pünktlich gewesen, aufgeweckt, groß und schlaksig, mit engen Jeans, Fransenmokassins und dem obligatorischen Pony, dazu dieses längliche Gesicht, in dem auffällige, fast immer sichtbare Pferde Zähne blitzten.

»Sie haben einen seltsamen Werdegang. Wie kommt man von Deloitte zu Darty?«

»Sie liegen beide an der Linie 1.«

Hélène lächelte. Eine Pariserin ... Von dieser Art Frauen hatte sie sich jahrelang eingeschüchtert gefühlt, von ihrer besonderen, avancierten Eleganz, ihrer Fähigkeit, sich überall zu Hause zu fühlen, ihrer natürlichen Grazilität und ihrer gebieterischen, kompromisslosen Art; jede ihrer Bewegungen schien zu sagen: Das Beste, was dir passieren kann, ist, wie ich zu sein, Kleine. Es war seltsam, hier in Nancy einer von ihnen gegenüberzusitzen, während es draußen dämmerte. Hélène fühlte sich, als hätte sie eine Postkarte von einem Ort erhalten, an dem sie in der Vergangenheit nicht ganz ungetrübte Ferien verbracht hatte.

»Und was machen Sie hier?«

»Ach«, hatte Lison mit einer ausweichenden Handbewegung geantwortet. »Ich bin von der Kunsthochschule geflogen, und meine Mutter hat hier einen Mann gefunden.«

»Und wie finden Sie sich zurecht?«

»So mittel.«

Hélène hatte Lison sofort eingestellt und ihr die Verantwortung für die Reporting-Tools gegeben, die sie verwenden sollten, seit Erwann der Verschwendung ein Ende bereiten und die Prozesse verschlanken wollte, was darauf hinauslief, jeden zurückgelegten Kilometer zu rechtfertigen, selbst die geringsten Aufgaben in gigantische Tabellen einzutragen, in endlosen Drop-down-Menüs die kryptische Betitelung vormals belangloser Tätigkeiten aufzuspüren und jeden Tag eine Stunde damit zu vergeuden, die acht anderen zu erfassen.

Allen Erwartungen zum Trotz hatte sich Lison gut geschlagen.

Schon eine Woche später kannte sie alle Angestellten und auch alle Bürogeheimnisse. Für sie war es bloß ein Spiel, wie eine Seifenblase schwebte sie durch den Open Space, effizient und gleichgültig, irritierend und überwiegend beliebt, unstressbar, als wäre ihr alles egal, den Erwartungen gewachsen, eine Art Mary Poppins des Dienstleistungssektors. Auf Hélène, die immerzu kämpfte und eine Beförderung zur Partnerin neben Erwann anstrebte, wirkte diese Leichtigkeit wie Science-Fiction.

Eines Abends, als sie im Pub nebenan ein Bier tranken, wollte sie wissen: »Und, gefällt dir jemand im Büro?«

»Nie auf der Arbeit. Das ist Sünde.«

»Auf der Arbeit lernen sich die meisten Paare kennen.«

»Ich vermisch das nicht gerne. Das ist mir zu stressig, vor allem im Open Space. Die Typen umkreisen dich den ganzen Tag wie die Geier. Und dann tratschen sie immer alles rum, die Idioten, aber sie können nichts dafür, das liegt in ihrer Natur.«

Hélène kicherte.

»Was machst du dann? Gehst du aus, tanzen?«

»Bloß nicht! Die Discos hier sind die Hölle. Ich mach's wie alle: Ich jage im Internet.«

Hélène lächelte angestrengt. Gerade einmal eine Generation trennte sie von Lison, und schon verstand sie nichts mehr von den gängigen Liebesgebräuchen. Dating-Praktiken, Beziehungsdauer, Freundschaft Plus, serielle Monogamie, polyamoröse Verbindungen, Probezeiten, Schnupperpraktika für die Liebe: Beim Zuhören erfuhr sie von den neuen Regeln des Fickens und Fühlens.

Vor allem verwendete man jetzt Messagingdienste und Social Media. Als Hélène ihrer Praktikantin sagte, dass sie erst auf dem Lycée vom Internet erfahren hatte, sah Lison sie mit schmerz erfülltem Erstaunen an. Sie wusste, dass es auch vor dem Web eine Zivilisation gegeben hatte, aber sie verortete jene Zeit eher in sepiafarbenen Jahrzehnten, zwischen Hitler-Stalin-Pakt und Mondlandung.

»Doch, doch.« Hélène seufzte. »Meine Noten beim Baccalauréat

habe ich noch auf dem 3615 EducNat oder einem ähnlichen Gerät bekommen.«

»Echt?«

Lisons Generation hingegen war quasi von Anfang an online gewesen. Auf dem Computer, den ihr die Eltern für eine erfolgreiche Schullaufbahn gekauft hatten, flirtete sie schon als Jugendliche abendlang mit Unbekannten, irgendwelchen Altersgenossen oder fünfzigjährigen Einhandtippnern, mit Männern aus Singapur oder ihrem Nachbarn, neben dem sie im Bus kein Wort herausgebracht hätte. Später führte sie, just for fun, auf dem Smartphone lange Chatbeziehungen mit einer Reihe Jungs, die sie nur flüchtig kannte. Dafür freundete sie sich auf Facebook oder Insta mit einem Mitschüler ihrer Wahl an, hallo, hallo, der Rest kam von allein. In Höchstgeschwindigkeit schossen die Gespräche durch die digitale Nacht, Entfernungen schrumpften, Warten war unerträglich, Schlaf überflüssig, Exklusivität undenkbar. Sie und ihre Freundinnen hatten immer drei oder vier Chats gleichzeitig am Laufen. Erst waren sie harmlos, scherzhaft, wurden dann aber schnell intim. Man erzählte sich von seinem Weltschmerz, den nervigen Eltern, der blöden Schlampe Léa und dem Physik-Chemie-Lehrer, diesem perversen Narzissten. Nach 23 Uhr, wenn die Familie im Bett war, gingen die Peer-to-Peer-Geschäfte im Geheimen weiter. Dann kam man richtig in Schwung.